

E-JOURNAL (2019)
8. JAHRGANG / 1

zfl

**FORUM
INTERDISZIPLINÄRE
BEGRIFFSGESCHICHTE
(FIB)**

LEIBNIZ-ZENTRUM
FÜR LITERATUR- UND
KULTURFORSCHUNG

Herausgegeben von Ernst Müller

Leibniz-Zentrum für Literatur- und Kulturforschung
Schützenstraße 18 | 10117 Berlin
T +49 (0)30 20192-155 | F -243 | sekretariat@zfl-berlin.org

IMPRESSUM

Herausgeber FIB

Ernst Müller, Leibniz-Zentrum für Literatur- und Kulturforschung (ZfL), www.zfl-berlin.org

Herausgeber dieser Ausgabe

Falko Schmieder

Direktorin

Eva Geulen

Redaktion

Ernst Müller (Leitung), Herbert Kopp-Oberstebrink, Dirk Naguschewski, Tatjana Petzer, Barbara Picht, Falko Schmieder, Georg Toepfer

Wissenschaftlicher Beirat

Faustino Oncina Coves (Valencia), Christian Geulen (Koblenz), Eva Johach (Konstanz), Helge Jordheim (Oslo), Christian Kassung (Berlin), Clemens Knobloch (Siegen), Sigrid Weigel (Berlin)

Gestaltung KRAUT & KONFETTI GbR, Berlin
Lektorat Gwendolin Engels, Georgia Lummert
Layout/Satz Jakob Claus
Titelbild D. M. Nagu

ISSN 2195-0598

© 2019 / Das Copyright liegt bei den Autorinnen und Autoren.

Die Publikation steht im Zusammenhang mit der Kooperation im Rahmen des vom spanischen Wissenschaftsministerium geförderten Forschungsprojekts FFI2017-82195-P.

INHALT

4 EDITORIAL

Falko Schmieder

BEITRÄGE

BESTANDSAUFNAHME BEGRIFFSGESCHICHTLICHER FORSCHUNG ZUM
20. JAHRHUNDERT

6 DIVERSITÄT

Georg Toepfer

15 GLOBALISIERUNG

Barbara Picht

21 HEGEMONIE

Falko Schmieder

25 HEIMAT

Martin Schlüter

29 INNOVATION

Falko Schmieder

34 INTELLEKTUELLE

Gangolf Hübinger

41 KONTINGENZ/ZUFALL

Verena Wirtz

45 LEISTUNG

Jasmin Brötz

49 NETZ/NETZWERK/VERNETZUNG

Peter Fritz

56 RAUM

David Kaldewey

62 ZUKUNFT

Falko Schmieder

66 BEGRIFFE ›NACH DEM BOOM‹

Ernst Müller

72 KONNOTATIONSTRANSFER

BEMERKUNGEN ZUM WANDEL VON GRUND- UND LEITBEGRIFFEN UNTER
MASSENDEMOKRATISCHEN VERHÄLTNISSEN

Clemens Knobloch

MISZELLE

86 KOSELLECK UND DIE GESCHICHTSPHILOSOPHIE DES 18. JAHRHUNDERTS

Johannes Rohbeck

INTELLEKTUELLE

Gangolf Hübinger

Zumeist im Plural als ›die Intellektuellen‹, weniger häufig im Singular als ›der Intellektuelle‹ und kaum je in der weiblichen Form als ›die Intellektuelle‹, zählt der Begriff zu den Neuschöpfungen im frühen 20. Jahrhundert. Er ist von stark vagabundierender Bedeutung und steht immer auf dem Prüfstand. An drei Beispielen lässt sich sein deutscher Entstehungskontext veranschaulichen.

Auf dem Parteitag der Sozialdemokraten in Dresden von 1903, auf dem um den Einfluss von Akademikern gestritten wurde, mahnte der Vorsitzende August Bebel: »[S]eht Euch jeden Parteigenossen an, aber wenn es ein Akademiker ist oder ein Intellektueller, dann seht ihn Euch doppelt und dreifach an.«¹

In seiner Einleitung in die *Wirtschaftsethik der Weltreligionen* führte 1915 Max Weber ›Intellektuelle‹ als kulturgeschichtlichen Grundbegriff ein, um deren universale Bedeutung als wirkungsmächtige »Träger« von Ideen und einer »Durchrationalisierung des Weltbildes und der Lebensführung« herauszustellen.²

Zwischenzeitlich hatte 1911 Heinrich Mann in einem Beitrag über »Geist und Tat« für die Zeitschrift *Pan* befunden: »Ein Intellektueller, der sich an die Herrenkaste heranmacht, begeht Verrat am Geist.« Heinrich Mann nahm sich den in der französischen Dreyfus-Krise 1898 neu geformten Begriff ›les intellectuels‹ zum Muster und erklärte die »Geistes-

fürer Frankreichs, von Rousseau bis Zola« zu Ikonen intellektueller Machtkritik.³

Akademiker, Ideenträger, Geistesführer, das sind nur drei und dazu sehr unterschiedliche Bedeutungen, auf die der Begriff ›Intellektuelle‹ verweist, als er um 1900 in Deutschland zu zirkulieren beginnt. Diese Zirkulation wird im Folgenden entlang der neueren Intellektuellenforschung unter drei Aspekten betrachtet:

Zuerst wird die in Deutschland einflussreiche ›Schimpfwortgeschichte‹ als Abwehrgeschichte französischer Traditionen aufgegriffen, es werden aber auch die mit Beginn des 20. Jahrhunderts für den deutschen Sprachraum nachweisbaren positiven Semantiken und Aneignungsformen betrachtet (I); im Anschluss werden Forschungswege der Soziologisierung wie der diskursanalytischen Behandlung des Intellektuellenthemas verzeichnet, zugleich wird noch einmal an Reinhart Kosellecks Konzept von Begriffsgeschichte und Sozialgeschichte erinnert (II); schließlich wird das gesteigerte Interesse an einer präzisierenden und differenzierenden Intellektuellengeschichte seit den 1970er Jahren beschrieben, um einige Linien zu gegenwärtigen Verwendungskontexten zu ziehen (III).

I.

Maßgeblich geprägt wurde die Forschung zu Intellektuellen in Deutschland durch zwei Bücher des Sprachwissenschaftlers Dietz Bering. Seine Untersuchung von 1978 trägt die These im Titel: »Die Intellektuellen. Geschichte eines Schimpfwortes«. Im

1 Zit. nach Dietz Bering: *Die Intellektuellen. Geschichte eines Schimpfwortes*, Stuttgart 1978, S. 73.

2 In den Varianten von 1915 und 1920 Max Weber: *Die Wirtschaftsethik der Weltreligionen. Konfuzianismus und Taoismus, Schriften und Reden 1915–1920*, in: Max Weber *Gesamtausgabe*, hg. von Helwig Schmidt-Glintzer in Zusammenarbeit mit Petra Kolonko, Abt. I, Bd. 19, Tübingen 1989, S. 100–103. Im Folgenden mit der Sigle MWG, Abteilungs- und Bandnummer nachgewiesen.

3 Heinrich Manns Aufsatz »Geist und Tat«, erschienen in: *Pan* 1 (1910/11), S. 137–143, ist abgedruckt in: Michael Stark (Hg.): *Deutsche Intellektuelle 1910–1933. Aufrufe, Pamphlete, Betrachtungen*, Heidelberg 1984, S. 34–40, hier S. 40, 36.

französisch-deutschen Kontrast lasse sich zeigen, »wie man mittels eines Wortes öffentliches, und zwar emotionsgeladenes Bewußtsein kanalisiert, steuert und dies Potential für politische Zwecke einsetzt«. ⁴ Mit ›les intellectuels‹ als »Fahnenwort« sei das in der französischen Dreyfus-Affäre seit 1898 positiv gelungen: »Frankreich hatte das unschätzbare Glück, daß nationale Schicksalsfragen in Affären von symbolischem Rang und daß diese wiederum im Kampf um zentrale Fahnenwörter entschieden wurden«. Die deutsche Geschichte vor 1945 biete das »traurige Gegenbild«. Sozialisten wie August Bebel oder »die demokratisch und humanistisch gesonnenen *Bürgerlichen*« konnten sich selbst in verschärften Krisenzeiten »nicht zum Aufbau eines gemeinsamen Fahnenwortes ›Intellektueller‹ zusammenfinden«. Zu sehr blieb der Bedeutungsgehalt den semantischen Feldern von »abstrakt-instinktos«, »jüdisch«, »krankhaft« oder »wurzellos« verhaftet. ⁵

Auf Berings Befunde, etwa die Verurteilung Heinrich Manns als französisch fremdgesteuerten »Zivilisationsliteraten« durch seinen Bruder Thomas Mann, stützt Thomas Sparr in seiner einschlägigen Skizze *Begriffsgeschichte des Intellektuellen* die Ausgangsthese, dass der Begriff »um die Jahrhundertwende als Fremdwort nach Deutschland« kam und »mit Fremdem verbunden« wurde. Im Anschluss an Bering empfiehlt Sparr, dem Wort in seinen »negativen Schwingungen« nachzugehen, weil es sich in Deutschland »ohne positives Residuum als Schimpfwort« entwickelt habe. ⁶

Bering selbst legte in inhaltlicher Ausweitung und zeitlicher Fortführung seiner Schimpfwortgeschichte bis zur Jahrtausendwende 2010 eine opulente Studie zur »Epoche der Intellektuellen« vor, um noch einmal darzustellen, »wie sich Bewußtsein und Geschichte durch die Formung von begrifflichen Werkzeugen vorwärts arbeiten«. Das Buch sei ihm in Konkurrenz zu Michel Winocks französischer Geschichte des 20. Jahrhunderts als »Jahrhundert der Intellektuellen« dabei »fast zu einer Geschichte des 20. Jahrhunderts« geraten. ⁷ Mit der programmatischen Widmung

»Zur Erinnerung an Reinhart Koselleck« verspricht Bering, die sozialen Wechselbeziehungen von Erfahrungsräumen und Erwartungshorizonten durch seine »kulturwissenschaftliche Sprachgeschichte« (S. 588) des Grundbegriffs ›Intellektuelle‹ neu auszumessen.

Begriffsgeschichtlich ist das nur zum Teil eingelöst. Zwar wird methodisch angezeigt, »die Verwendungsgeschichte des Begriffs in ganzer Breite« darzustellen (S. 610). Eingeschränkt werden die Verwendungsnachweise jedoch durch die normative Vorgabe, Intellektuelle durch inhaltliche Merkmalskomplexe wie »Wahrung der Menschenrechte« sowie »Rettung und Festigung demokratischer Grundprinzipien« zu definieren (S. 579) und allein daran ihr Engagement, »an gefährvoller Stelle positioniert«, für »Wahrheit«, »Freiheit«, »Aufklärung«, »Emanzipation« (S. 582 f.) zu bemessen. Das prämiert den französischen Typus des universalen Intellektuellen von Zola bis Sartre. Für die deutsche Intellektuellengeschichte wird, wie schon im Vorgängerbuch, der Akzent darauf gelegt, wie Intellektuelle schlecht über Intellektuelle reden, wie die Massenmedien als Multiplikatoren negativer Intellektuellenbilder wirken und wie Politiker den Habitus von Intellektuellen attackieren. Das ist durchaus spannend zu lesen, etwa im Falle des Fernduells zwischen Heinrich Mann und Josef Goebbels. Heinrich Mann, der vom nationalistischen Anti-Dreyfusard der 1890er Jahre zum Verfechter der Zola'schen Intellektuellentugenden konvertierte, wird ausführlich als der »vielleicht scharfsichtigste Beobachter der Weimarer Republik« vorgestellt (S. 224). Dagegen kam aus Goebbels' Mund alles, was an Ressentiments durch die Massenmedien flutete: ›Intellektbestie‹, ›Intellektuaille‹, ›Nörgler‹, ›Neinsager‹, alles antisemitisch grundiert: »Wie kann ein Mann von deutschem Wesen – Ein Intellektueller sein!« (S. 125).

Aber eine »Verwendungsgeschichte des Begriffs in ganzer Breite« bietet Berings Methode nicht. Nichts erfahren die Leser davon, dass schon im Jahr 1900 die Goethebünde, die als außerparlamentarische Opposition gegen Zensur und für die »Freiheit der Kultur« kämpften, sich »Sammlung der Intellektuellen« nannten. ⁸ Nichts davon, dass die emanzipatorische Frauenbewegung einen *roman à these* der Wiener Schriftstellerin Grete Meisel-Heß besaß, mit

4 Bering: *Die Intellektuellen* (Anm. 1), S. 15.

5 Ebd., S. 326–329.

6 Thomas Sparr: »Zur Begriffsgeschichte des Intellektuellen«, in: Gerd Langguth (Hg.): *Die Intellektuellen und die nationale Frage*, Frankfurt a. M. 1997, S. 19–32, hier S. 19, 21; zu Thomas Mann S. 23–25.

7 Dietz Bering: *Die Epoche der Intellektuellen 1898–2001. Geburt, Begriff, Grabmal*, Berlin 2010, hier S. 22 f., 19. Nachweise im Folgenden mit Angabe der Seitenzahl direkt im Text. Vgl. hierzu Michel Winock: *Le Siècle des Intellectuels*, Paris 1999 (dt.: *Das Jahrhundert der Intellektuellen*, übers. von Judith Klein, Konstanz 2003).

8 Ludwig Fuld: »Sammlung der Intellektuellen«, in: *Die Kritik. Wochenschau des öffentlichen Lebens* 15 (1900), S. 292–296.

dem bezeichnenden Titel »Die Intellektuellen«.⁹ Auch nicht, dass der Theologe, Kulturphilosoph und politische Publizist Ernst Troeltsch im *Berliner Tageblatt* 1921 öffentlich die »Wahlpflicht der Intellektuellen« anmahnte¹⁰ und in der Gründungsphase der Weimarer Republik ähnlich wie Max Weber im Habitus eines liberalen Intellektuellen agierte. Die Mühen, zu den ›Intellektuellen‹ eine quellenadäquate Begriffsstudie für das 20. Jahrhundert »als der Epoche ausgeweiteter Kommunikationsräume, ihrer Akteure und Medien und ihrer Reflexion zu schreiben«,¹¹ muss die Forschung noch auf sich nehmen.

Denn zu selektiv und asymmetrisch führt Bering die Ergebnisse seiner sprachlichen Erkundungen durch das »Jahrhundert der Intellektuellen« abschließend in zwei Glossaren zusammen. Ein »Hieb- und Stichwort-Verzeichnis« listet die Schimpfwörter bis in feinste metaphorische Verästelungen von »Brille« und »blutlos« über »Kehrrichthaufen« und »Phrasenhänse« bis zu »Witzemacher« und »Zersetzer« auf (S. 729–739). Das »Gegen-Schlagwort-Verzeichnis« mit positiven Begriffen ist um die Hälfte kürzer (S. 740–745). Das liegt daran, dass hier nicht sorgfältig gesucht wurde; es fehlt ein so zentraler Begriff wie ›engagierter Beobachter‹ (spectateur engagé), mit dem Raymond Aron einen Gegentypus zu Sartre entwickelte und den später Ralf Dahrendorf oder Fritz Stern für ihre intellektuellen Einmischungen beanspruchten.¹² Es fehlt Schumpeters Sprachbild vom ›Störungsfaktor‹ (nuisance factor), das die Intellektuellensoziologie nach dem Zweiten Weltkrieg besonders stimuliert hat. Stattdessen hat Berings Studie dazu angeregt, in einer älteren Forschungstradition sprachlich die ›Intellektuellen‹ von den ›Antiintellektuellen‹ zu trennen und als ›Antiintellektuelle‹ all die zu bezeichnen, »die Intellektuelle entweder entschieden ablehnen, diffamieren und bekämpfen oder als Intellektuelle sich gegen jene

liberalen und ›linken‹ Intellektuellen im Gefolge Emile Zolas konfrontativ positionieren«.¹³

II.

Mit Beginn des 20. Jahrhunderts ist das Wort ›Intellektuelle‹ in der deutschen Diskussion. Es dient – mit negativen wie mit positiven Schwingungen – dazu, unterschiedlichen »Basisprozessen« der Moderne¹⁴ Ausdruck zu verleihen. Dazu zählen neben der am Beispiel Frankreichs besonders deutlich zu verfolgenden Politisierung auch die Verwissenschaftlichung des Denkens und die Pluralisierung des Kulturlebens. An Max Weber lässt sich das gut ablesen; wenn auch nicht an den *Soziologischen Grundbegriffen* für sein Spätwerk *Wirtschaft und Gesellschaft*, so doch an allen Schriften und Reden, die in gegenwartsdiagnostischer Absicht der Frage gelten, »wie Ideen in der Geschichte wirksam werden«. Um den dynamischen Prozess einer modernen »Entzauberung der Welt« auf Begriffe zu bringen, wandelt Weber die alte theologisch-philosophische Kategorie des »Intellektualismus« ab in den Bewegungsbegriff der »Intellektualisierung«. »Der wissenschaftliche Fortschritt ist ein Bruchteil, und zwar der wichtigste Bruchteil jenes Intellektualisierungsprozesses, dem wir seit Jahrtausenden unterliegen«, belehrte er in seiner Rede *Wissenschaft als Beruf* die akademische Jugend in München und führte ihr vor Augen, wie »moderne Intellektuelle« sehr gegensätzliche religiöse, politische oder wissenschaftliche Wege gehen, um ihrer entzauberten Welt einen Sinn zu verleihen. Weber nutzt den Begriff, um Intellektuelle universalgeschichtlich wie gegenwartsbezogen in einer doppelten Funktion anzusprechen, als »Weichensteller von Ideen« und als Trägerschicht »eines systematisch-rationalisierten ›Weltbildes«« im Zuge der Intellektualisierung und Verwissenschaftlichung der modernen Kulturwelt.¹⁵ Je mehr Weber gegen Ende des Ersten Weltkrieges selbst als politischer Ideenkämpfer auftrat, desto

9 Grete Meisel-Hess: *Die Intellektuellen*, Berlin 1911.

10 Ernst Troeltsch: »Wahlpflicht der Intellektuellen«, in: *Berliner Tageblatt*, 20.02.1921, Morgenausgabe. Abdruck in Ernst Troeltsch: *Kritische Gesamtausgabe*, hg. von Friedrich Wilhelm Graf und Gangolf Hübinger, Bd. 15: *Schriften zur Politik und Kulturphilosophie* (1918–1923), hg. von Gangolf Hübinger in Zusammenarbeit mit Johannes Mikuteit, Berlin 2002, S. 419–424.

11 Kathrin Kollmeier: »Begriffsgeschichte und Historische Semantik«, *Docupedia-Zeitgeschichte*, 29.10.2012, http://docupedia.de/zg/Begriffsgeschichte_und_Historische_Semantik_Version_2.0_Kathrin_Kollmeier (aufgerufen am 24.04.2019).

12 Vgl. hierzu ausführlich Gangolf Hübinger: *Engagierte Beobachter der Moderne. Von Max Weber bis Ralf Dahrendorf*, Göttingen 2016.

13 Richard Faber/Uwe Puschner: »Vorbemerkungen«, in: dies. (Hg.): *Intellektuelle und Antiintellektuelle im 20. Jahrhundert*, Frankfurt a. M. 2013, S. 9 f., hier S. 9.

14 Vgl. den Abschnitt »Methodische Anforderungen: Basisprozesse und Ordnungsmuster« bei Christof Dipper: »Moderne«, in: *Docupedia-Zeitgeschichte*, 17.01.2018, http://docupedia.de/zg/Dipper_moderne_v2_de_2018?oldid=128552 (aufgerufen am 24.04.2019).

15 Alle Belege bei Gangolf Hübinger: »Intellectuals, Scholars and the Value of Science«, in: Edith Hanke/Lawrence A. Scaff/Sam Whimster (Hg.): *Oxford Handbook of Max Weber*, Oxford 2019 [im Erscheinen]; Peter Ghosh: *Max Weber in Context*, Wiesbaden 2016, darin Kap. 5: »Max Weber and the literati«, S. 197–249.

schärfer konnte er seine literarischen Gegner als »Kaffeehausintellektuelle«¹⁶ oder »dilettantische Literaten«¹⁷ attackieren. Gleich, ob mit positivem oder negativem Zungenschlag, wenn Weber für ganz Europa eine »Unmasse von studierten Intellektuellen« in den Blick nimmt, mit »romantischen« Ideen und »revolutionären« Aktionen zugeneigt,¹⁸ lässt seine Sprache keinen Zweifel daran, wie hoch er die Bedeutung der Intellektuellen als Akteure kultureller Vergesellschaftung veranschlagte.

Intellektuelle forcieren die Pluralisierung moderner Gesellschaften und steuern die Ideenkämpfe des 20. Jahrhunderts. Das macht sie seit Weber zum besonderen Gegenstand kultursoziologischer Forschung. Der Wiener Nationalökonom Joseph A. Schumpeter, der seit 1932 in Harvard lehrte, baute in sein 1942 verfasstes Werk *Capitalism, Socialism and Democracy* eine »Soziologie der Intellektuellen« ein.¹⁹ Durch keine soziale Klasse bestimmt, kommen sie »aus allen Ecken und Kanten der sozialen Welt«, um als »Störungsfaktor« ihrer Gemeinschaftsordnungen zu wirken. Ihre Waffe ist allein »die Macht des gesprochenen oder geschriebenen Wortes«. Ihre Eigenschaft ist der kritische Einsatz dieses Wortes in der Öffentlichkeit »außerhalb ihrer beruflichen Zuständigkeit«, also bei »Fehlen einer direkten Verantwortlichkeit für praktische Dinge«. Seit es die Druckerpresse gibt, lieben die Intellektuellen den kurzen Weg »von der Textkritik zur Gesellschaftskritik«. Im 18. Jahrhundert agieren sie als Freibeuter der öffentlichen Meinung, im 19. Jahrhundert dringen sie in alle Parteien und politische Bewegungen ein. Im frühen 20. Jahrhundert »drücken sie allem, was geschieht, gewissermaßen ihre Mentalität auf.«²⁰

Oberhalb positiver oder negativer Fremd- und Selbstbezeichnungen steht seit Schumpeter ein Begriffarsenal zur Verfügung, um die Vielfalt intellektuellen Agierens für das 20. Jahrhundert ermitteln zu können. Über das Sprachbild des »Störungsfaktor[s]« rückt dazu der Begriff der Kritik ins Zentrum. Denn mit Schumpeter lässt sich eine wichtige Unterscheidung treffen, auf der M. Rainer Lepsius seinen Beitrag *Zur Soziologie der Intellektuellen* gründet. Nicht

jede schöpferische Tätigkeit oder wissenschaftliche Rationalisierungsleistung macht aus der Intelligenz schon den Intellektuellen. Nachweisbar sein muss der Akt der *Kritik*, den dieser in öffentlichen Konflikten erbringt, als »Störungsfaktor« eben.²¹ Das privilegiert Wortberufe wie die des Advokaten, Journalisten, Schriftstellers oder Wissenschaftlers: »Nur solche Leute werden zu Intellektuellen, die sich mit der sozialen Vermittlung abstrakter Wertvorstellungen beschäftigen, und das sind regelmäßig Angehörige von Intelligenzberufen. Sie kommen kraft ihres Berufes in die Daueraktualität, Kritik zu üben.«²² Zur Unterscheidung vom geschulten »Experten«, der in seinem juristischen oder medizinischen Fach »kompetente Kritik« übt, nennt Lepsius in Anlehnung an Schumpeters kurzen Weg »von der Textkritik zur Gesellschaftskritik« außerhalb ihres Expertenbereichs »inkompetente Kritik« als Hauptmerkmal des Intellektuellen.²³

Es gehörte zum Anliegen von Reinhart Kosellecks *Geschichtlichen Grundbegriffen*, solche sozialgeschichtlichen Konzepte mit der Begriffsgeschichte zusammenzuführen. Für den Sammelband *Intellektuelle im 20. Jahrhundert* widmete die Literaturwissenschaftlerin Jutta Schlich 2000 einer solchen Zusammenführung ein umfassendes Forschungsreferat speziell für die »Geschichte(n) des Begriffs ›Intellektuelle‹«. ²⁴ Ihr Anspruch, Begriffsgeschichte in »Diskursanalyse« aufgehen zu lassen, in keiner Weise mehr »Wort und Tat voneinander zu trennen« und den Intellektuellen-Diskurs dort aufzusuchen, »wo Geist und Materie, Kopf und Körper, Wort und Tat, Parnaß und Politik ein gemeinsames Dasein fristen«, ²⁵ weist sogar weit über Koselleck hinaus. Zu wählen sei ein Verfahren, »den Umgang mit Begriffen als Denkmälern von Problemen auf größere Ereigniszusammenhänge hin zu konkretisieren«, befreit »von der leidigen Dichotomisierung der theoretischen Landschaft in Begriffsgeschichte und Sozialgeschichte und darüber hinaus grundsätzlich von einer Aufspaltung des Kontinuums des Lebens in Weltgeschehen

16 Max Weber: »Wahlrecht und Demokratie in Deutschland« (1917), in: ders.: MWG I/15, S. 391.

17 Max Weber: »Parlament und Regierung im neugeordneten Deutschland« (1918), in: ders.: MWG I/15, S. 511.

18 Max Weber: »Der Sozialismus« (1918), in: ders.: MWG I/15, S. 628.

19 Joseph A. Schumpeter: *Kapitalismus, Sozialismus und Demokratie*, München ⁵1980, S. 235–251.

20 Alle Zitate ebd., S. 236 f., 239, 249.

21 Kritik ist das Kriterium zur Unterscheidung zwischen Intelligenz und Intellektuellen bei M. Rainer Lepsius: »Kritik als Beruf. Zur Soziologie der Intellektuellen«, in: ders.: *Interessen, Ideen und Institutionen*, Opladen 1988, S. 270–285, hier S. 277.

22 Ebd., S. 283.

23 Ebd., S. 281–283.

24 Jutta Schlich: »Geschichte(n) des Begriffs ›Intellektuelle‹. Begriffsgeschichte im allgemeinen und im besonderen – methodische Überlegungen – Chronik und Hermeneutik von Begriffsgeschichten im Intellektuellen-Diskurs«, in: dies. (Hg.): *Intellektuelle im 20. Jahrhundert*, Tübingen 2000, S. 1–113.

25 Ebd., S. 108.

und Weltdeutung«. ²⁶ Unter diesen Vorzeichen prüft und kommentiert Schlich in einer Jahreschronik die Neuerscheinungen der Intellektuellenforschung für den Zeitraum zwischen 1945 (mit der Zeitschrift *Die Wandlung* und dem *Wörterbuch des Unmenschen*) und 1998 (mit Literatur zur »Centenarfeier der Intellektuellen«). ²⁷ Aber auch Einlassungen von Politikern und Publizisten zum Problemfeld ›Sprache und Politik‹ ganz allgemein werden einbezogen. »Begriffsstories« nennt sie die insgesamt 120 ausgewählten Titel, ²⁸ deren »chronologische Beschreibung« sich in ihrem Forschungsbericht »zu einer neuen großen Erzählung« forme und die »Grauzone zwischen Politik und Literatur und Wissenschaft« neu wahrnehmen lasse. Mit dieser »ästhetisch engagierte[n] Analysehaltung« lasse sich einer erwünschten »Entdifferenzierung der Systeme ›Literatur‹ und ›Wissenschaft‹« zuarbeiten. ²⁹

Diskursanalyse wie von Schlich praktiziert verzichtet auf strukturierende Typisierungen und eine theoretische Begrenzung ihres semantischen Untersuchungsfeldes. Das lässt sich nicht mehr an Koselleck und dessen reflektierte Unterscheidung (»Spannungsverhältnis«³⁰) der sozialgeschichtlichen Ebene der Erfahrungen von der begriffsgeschichtlichen Ebene der zielbestimmten Erwartungen rückbinden. Koselleck und die an ihn anschließende Begriffsforschung legen größten Wert auf diese analytische Unterscheidung, um »die zeitliche Struktur eines Begriffes« verfolgen und »in den temporalen Erstreckungen« von Grundbegriffen wie Verfassung, Republik oder Demokratie »ein bewußtes Auseinandertreten von Erfahrungsraum und Erwartungshorizont zu ermitteln, deren Differenz zu überbrücken Aufgabe politischen Handelns ist«. ³¹

Welche »temporalen Erstreckungen« weist nun der Schlüsselbegriff des Intellektuellen auf? Folgt man den Überlegungen von Christian Geulen, dann hat sich im 20. Jahrhundert das Verhältnis von Erfahrung und Erwartung gegenüber der Sattel- oder Schwellenzeit zur Moderne um 1800 umgekehrt, weil nicht mehr

die Erfahrungen die Erwartungen steuern, sondern im Zeitalter medialer Massenkommunikation vielmehr »die Erwartungen das Erfahrbare vorprägen«. ³² Dem Intellektuellen-Begriff verschafft das anhaltende, ja stetig wachsende Konjunktur. ›Intellektuelle‹ als Spezialisten für politisches Ordnungsd Denken und politische Mobilisierungen finden im ›Zeitalter der Extreme‹ (Eric J. Hobsbawm), in dem beschleunigte Erfahrungen auf immer stärker pluralisierte, gar polarisierte Erwartungen treffen, vermehrte Aufmerksamkeit, sowohl in der gesellschaftlichen Selbstbeschreibung als auch in der historischen Forschung. An Jutta Schlichs Bericht lässt sich ablesen, wie die Forschung sich nach dem Zweiten Weltkrieg ›dem Intellektuellen‹ als Kollektivsingular zuwandte. Je mehr jedoch seit den Krisen der industriellen Moderne in den 1970er Jahren sprachliche »Vieldeutigkeit und Gebrauchsvielfalt« zunahm und zu einer »Verflüssigung« auch des – neben anderen Grundbegriffen –³³ Intellektuellen-Begriffs in den sozialen Selbstbeschreibungen führte, desto stärker bemühte sich auch die Intellektuellengeschichte um neue Präzisierungen und Differenzierungen.

III.

Seit den 1970er Jahren und noch einmal intensiviert seit den 1990ern wird verstärkt Intellektuellengeschichte geschrieben, um das 20. Jahrhundert zu verstehen. Zum Teil gehen Frankreich und Deutschland dabei unterschiedliche Wege. Die französische Forschung ist weniger auf den Begriff selbst konzentriert. Sie verwendet ein Ensemble von vier methodischen Instrumenten: die Medien, Institutionen und gesellschaftlichen Kommunikationsnetze (*lieux et réseaux de sociabilité*); die Alterskohorten mit ihren spezifischen Erfahrungen und Lebensformen (*générations*); die Biographien und Karrierewege (*itinéraires*) und die Anlässe des öffentlichen Engagements (*moments*). Seinen Niederschlag hat dieses Vorgehen unter anderem in einem *Dictionnaire des intellectuels français* gefunden, zu dem es kein deutsches Pendant gibt. ³⁴

26 Ebd., S. 2.

27 Vgl. ebd., S. 14 f., 94–100.

28 Aufgelistet ebd., S. 109–113.

29 Ebd., S. 11, 109.

30 Reinhart Koselleck: »Begriffsgeschichte und Sozialgeschichte«, in: ders.: *Vergangene Zukunft. Zur Semantik geschichtlicher Zeiten*, Frankfurt a. M. 1979, S. 107–129, hier S. 108.

31 Reinhart Koselleck: »›Erfahrungsraum‹ und ›Erwartungshorizont‹ – zwei historische Kategorien«, in: ders.: *Vergangene Zukunft. Zur Semantik geschichtlicher Zeiten*, Frankfurt a. M. 1979, S. 349–375, S. 372 f.

32 Christian Geulen: »Plädoyer für eine Geschichte der Grundbegriffe des 20. Jahrhunderts«, in: *Zeithistorische Forschungen* 7 (2010), S. 79–97, hier S. 82, online: <https://zeithistorische-forschungen.de/1-2010/id=4488> (aufgerufen am 24.04.2019).

33 Ebd., S. 91.

34 Jacques Julliard/Michel Winock (Hg.): *Dictionnaire des intellectuels français*, Paris 2002.

In Deutschland ist die Intellektuellenforschung wesentlich durch die Zeithistorikerin Ingrid Gilcher-Holtey vorangetrieben und in eine europäische Vergleichsperspektive wie in eine Genderperspektive gerückt worden.³⁵ Für die Begriffsgeschichtsschreibung lässt sich ihre Unterscheidung von »vier konkurrierende[n] analytische[n] Definitionen des Intellektuellen« mit Gewinn heranziehen.³⁶ Gilcher-Holtey differenziert zwischen dem »allgemeinen«, dem »öffentlichen«, dem »aktivistischen« und dem »spezifischen« wie »kollektiven« Intellektuellen und führt dazu französische, angelsächsische und deutsche Traditionen zusammen. Diese Typisierung verdeutlicht, dass sich ›der Intellektuelle‹ in seinen unterschiedlichen Rollen des »eingreifende[n] Denken[s]« in politische Kontroversen nicht mehr ohne attributive Ergänzungen beschreiben lässt.

Der »allgemeine Intellektuelle« übernimmt die öffentliche Sprecherrolle für alle Unterdrückten, Verfolgten und sozial Diskriminierten im Namen universeller Werte wie Freiheit, Gleichheit und Gerechtigkeit. Ihre Repräsentanten sind Voltaire, Zola, Sartre, Grass oder Habermas. Der »öffentliche Intellektuelle« oder »public moralist« sucht nicht die absolute Konfrontation mit der Macht. Er zielt darauf, mit wissenschaftlichem Expertenwissen und in Distanz zu unmittelbarer Parteinahme die öffentliche Meinung als »engagierter Beobachter« zu beeinflussen. Als Repräsentanten gelten Walter Lippmann, Raymond Aron oder Ralf Dahrendorf. Der »aktivistische Intellektuelle« verlangt gegenüber der Proklamation abstrakter Werte und erst recht gegenüber beobachtender Zurückhaltung die entschiedene Parteinahme und versteht sich als revolutionäres Subjekt im Ideen- und Klassenkampf. Die marxistischen Intellektuellen in den europäischen Arbeiterbewegungen wie in den globalen Befreiungsbewegungen verkörpern diesen Typus. Der »spezifische Intellektuelle«, den Michel Foucault kreiert und Pierre Bourdieu zum »kollektiven Intellektuellen« weiterentwickelt hat, tritt nicht aus seiner Expertenrolle als Sozialwissenschaftler, Mediziner oder Philosoph heraus. Er setzt vielmehr seine Expertise

ein, um »vor Ort« alle Machtverhältnisse »subversiv« zu bekämpfen, welche die sozialen Ordnungen durchziehen. Bourdieu appelliert besonders an die Kulturproduzenten, kollektives »Gegenfeuer« (contre-feux) gegen die Repressionen ökonomischer, politischer oder medialer Mächte zu eröffnen. Gilcher-Holtey sieht in Bertolt Brecht einen exemplarischen Vertreter dieses Kulturtyps, weil seine Kunst darauf abziele, »Wahrnehmungsschemata, Einstellungen und Verhaltensdispositionen zu verändern durch die Schaffung von Szenen, von neuen literarischen Techniken, neuen Formen der Literatur- oder Theaterkritik, neuen Sprach-, Musik- oder Architekturformen«.³⁷

Neben attributiven Differenzierungen dieser Art bildet die Forschung inzwischen Komposita, um das Wirken von Intellektuellen in spezifischen Kultursphären zu beschreiben. So wurde mit intensivierter kulturwissenschaftlicher Religionsforschung und im Rückgriff auf Max Webers Semantik zu ›Intellektuellenreligionen‹ und ›Intellektuellenreligiosität‹ von Friedrich Wilhelm Graf der Begriff der »Religionsintellektuellen« eingeführt. Religionsintellektuelle machen »von überkommenen religiösen Vorstellungsgehalten einen zugleich kritischen wie konstruktiven, schöpferischen Gebrauch. Pathetisch kritisieren sie die gegebenen religiösen Verhältnisse, und scharf greifen sie die Kirchen an, etwa wegen allzu großer Nähe zu den Herrschenden«.³⁸

Im öffentlichen Sprachgebrauch wird auf wissenschaftliche Untergliederungen in der Regel verzichtet. Hier ist es beim Kollektivsingular ›der Intellektuelle‹ geblieben, etwa zu Beginn des Jahres 2018, als die *Süddeutsche Zeitung* befand, der Publizist, Schriftsteller und Orientalist Navid Kermani sei »einer der, wenn nicht der bedeutendste Intellektuelle der Bundesrepublik Deutschland – ein public intellectual, der imstande ist, seine Gelehrsamkeit mit Alltagsrelevanz zu verknüpfen wie früher Hans Magnus Enzensberger oder Günter Grass«. In seinen »rhetorischen Vorstößen zu Politik und Religion« strahle Kermani die Tugenden eines Gegenwartsintellektuellen aus. Er bringe die Spannungen der Moderne zur Sprache,

35 Ingrid Gilcher-Holtey: *Eingreifendes Denken. Die Wirkungschancen von Intellektuellen*, Weilerswist 2007; dies.: *Eingreifende Denkerinnen. Weibliche Intellektuelle im 20. und 21. Jahrhundert*, Tübingen 2015.

36 Dies.: »Konkurrenz um den ›wahren‹ Intellektuellen. Intellektuelle Rollenverständnisse aus zeithistorischer Sicht«, in: Thomas Kroll/Tilman Reitz (Hg.): *Intellektuelle in der Bundesrepublik Deutschland. Verschiebungen im politischen Feld der 1960er und 1970er Jahre*, Göttingen 2013, S. 41–52, hier S. 43. Der folgende Absatz fasst die Gegenüberstellung der vier Typen S. 43–47 zusammen.

37 Ebd., S. 47.

38 Friedrich Wilhelm Graf: »Zur Einführung«, in: ders.: (Hg.): *Intellektuellen-Götter. Das religiöse Laboratorium der klassischen Moderne*, München 2009, S. VII–XII, hier S. XI. Für ein weiteres Kompositum, das des ›Parteiintellektuellen‹, vgl. Lars Tschirschwitz: *Kampf um Konsens. Intellektuelle in den Volksparteien der Bundesrepublik Deutschland*, Bonn 2017.

»Melancholie und Tatkraft, Skepsis und Idealismus, Desillusionierung und so etwas wie Hoffnung«. ³⁹

Das Erzeugen und Reflektieren von Spannungen zählt im Laboratorium der europäischen Moderne zum Grundgeschäft der Intellektuellen. Das lässt sich über den Intellektuellenbegriff gut nachverfolgen und macht ihn zu einem Schlüsselbegriff gerade für das 20. Jahrhundert. Der »Vielfalt der Moderne« korrespondiert eine Vielfalt an intellektuellen Handlungsmustern wie an Intellektuellensemantiken. Die Geschichtsschreibung zum Intellektuellenbegriff bestätigt eine Einsicht Reinhart Kosellecks zu dieser Vielfalt. In den intellektuellen Zusammenkünften der »Castelgandolfo-Gespräche« hatte Koselleck Papst Johannes Paul II. zu überzeugen versucht, dass es die Kulturgeschichte Europas mit ihren religiösen Prägungen ausmache, »daß die Universalansprüche der Offenbarung empirisch immer plural konkurrierend vorgetragen worden sind«. ⁴⁰ Intellektuellengeschichtlich gewendet: dass alle universalen Wertideen stets in polarisierenden Wortkämpfen ausgehandelt werden.

39 Tobias Haberl: »Der gute Mensch von Isfahan«, *Süddeutsche Zeitung Magazin* 7 (16.02.2018), S. 33–41, hier S. 38, 40.

40 »Diskussion (Auszüge)«, in: Krzysztof Michalski (Hg.): *Europa und die Folgen. Castelgandolfo-Gespräche 1987*, Stuttgart 1988, S. 39–50, hier S. 46.